

## **Das gottesdienstliche Leben und die Zukunft der Kirche**

Impulsreferat auf Synoder der KPS am 15./ 16. April 2005

### Einführung

1. Warum das Thema wichtig ist
  - 1.1. die demografischen Veränderungen
  - 1.2. die Veränderungen in der Lebensweise der Menschen
  - 1.3. die Veränderungen in unserer Kirche
2. Das gottesdienstliche Leben und die Zukunft der Kirche

### Nachtrag

3. Orientierungen aus der Ökumene für gottesdienstliches Leben

## **Einführung**

Schaut man sich in einschlägigen Bibliotheken von theologischen Fakultäten oder in Predigerseminaren um, so entdeckt man viel Literatur zum Thema Gottesdienst. Ganze Regalreihen sind gefüllt nicht nur mit älteren Abhandlungen, sondern auch mit solchen jüngeren Datums. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl praktischer Anleitungen, um Gottesdienste einladend, lebensnah und authentisch zu gestalten. Ein ganze Buchbranche lebt davon.

Was aber ist mit dem Begriff „gottesdienstliches Leben“ gemeint? Im Heft „Gemeinde gestalten und Stärken“ aus dem Jahr 2002 heißt es dazu: *„Gottesdienstliches Leben ist in einem umfassenden Sinne zu verstehen. Es vollzieht sich sowohl im regelmäßig wiederkehrenden Gottesdienst am Sonntag in der Ortsgemeinde als auch in vielfältigen anderen Formen wie Kasualgottesdiensten, Andachten, Einkehrzeiten, Rüstzeiten, Gottesdiensten an besonderen spirituellen Orten und zu besonderen Anlässen“* (S. 11).

Ähnlich formuliert es das von der Thüringer Landeskirche erarbeitete Heft *„Beteiligungsoffene Gemeindekirche“* (2002): *„Beteiligungsoffene Gemeindekirche lebt, zeigt und gestaltet sich auch in der Vielfalt gottesdienstlicher Formen.... Prinzipiell ist der Gottesdienst an keinen Ort und keine Zeit gebunden, aber Sonntage und Kirchen haben für den Gottesdienst ganz besondere Bedeutung.“* (S.13f) Gemeint ist also, dass

Gottesdienst und gottesdienstlichem Leben zwar seit langem ihren Ort, ihre Zeiten, Formen und auch unterschiedliche Anlässe haben, und heute diese Orte, Zeiten, Formen und Anlässe auch veränderbar sind. Aber sie sind nicht beliebig. Sie sind konstitutiv für das Leben der Gemeinde, nicht erst heute, sondern von Anfang der Christenheit an. Zwar gab es schon immer unterschiedliche Gestalten des Gottesdienstes. Aber er ist elementarer, unverzichtbarer Teil des christlichen Lebens. In ihm erfahren wir die Anrede Gottes für unseren Alltag. Gott wendet sich uns zu und spricht zu uns durch die Texte des Alten und Neuen Testaments und seiner Interpretation in der Predigt. Und wir erwidern seine Zuwendung im Gebet, im formulierten Dank, in der Fürbitte, in Form von Liedern, vom Bekenntnis und in der Teilnahme an den Sakramenten. Christliche Existenz und Gottesdienst –egal in welcher Form- gehören also zusammen.

Und schon deshalb meint gottesdienstliches Handeln die Mitverantwortung und das Mitwirken der Gemeinde am Gottesdienst in seinen unterschiedlichsten Formen, Orten und

Zeiten. Die Pfarrerin, der Pfarrer sind –wie viele Prädikanten- zwar die ordinierten, also beauftragten Leiterinnen und Leiter der Gottesdienste, beauftragt mit der Verkündigung und der Sakramentsverwaltung, aber sie sind nicht die Allein-macher des Gottesdienstes. Das geht schon deshalb nicht, weil Gott uns in dieser besonderen Stunde dienen will, also Gott der Hauptakteur ist, und es geht auch nicht, weil nur einer – z.-B. die Pfarrerin oder der Pfarrer- Empfänger und schon gar nicht alleiniger Mittler sein könnte.

## **1. Warum nun ist uns das Thema „Gottesdienst und gottesdienstliches Handeln“ so wichtig?**

Schaut man in die Statistiken, muss man eine deutliche Verringerung der Zahlen fest stellen: In den letzten 9 Jahren sind nicht nur die gesamten Mitgliederzahlen deutlich zurückgegangen. Auch die Anzahl der Gottesdienste ist rückläufig:

In der KPS wurden 1996 57.518 Gottesdienste gefeiert, 9 Jahre später 2003 waren es nur noch 50.389 Gottesdienste, also ca 7.000 weniger.

Für Thüringen lassen sich ähnliche Zahlen feststellen: 1996 wurden 51.724 Gottesdienste gefeiert, 2003 waren es ca 45.000 Gottesdienste, also auch hier etwa 7.000 weniger.

Zur Erläuterung dazu eine kleine Episode aus Österreich: Vom inzwischen gealterten österreichischen Schauspieler Schwenk wird erzählt, dass er eines Tages bei einer Vorstellung auf der Bühne stehend seinen Text nicht mehr wusste. Die Soufflöse half ihm einmal. Keine Reaktion. Sie flüstert nicht nur das Stichwort, sondern den ganzen Satz. Keine Reaktion. Es wird langsam bedrohlich: In ihrer Angst liest sie dem verstummten Schauspieler den etwas längeren Textzusammenhang vor. Der schweigt und zischt ärgerlich: Keine Details bitte. In welchen Stück spiele ich? Das Stück muss ich wissen“.

Unser Stück, an dem wir als Kirche und Kirchengemeinden beteiligt sind -und dahinein gehört unser Thema- hat sich m.E. sehr verändert und wird sich –gleichsam im Vollzug der Aufführung- noch weiter verändern. Im Bild des Theaters: Weniger Gäste, weniger Schauspieler und Künstler, weniger Bühnenaufbau. (Nebenbei: Berthold Brecht hat übrigens deutlich gemacht, dass auf der Bühne weniger mehr sein kann)

Ich nenne drei Faktoren:

- Die demografischen Veränderungen besonders in Ost-Deutschland
- Die Veränderungen der Lebensweisen der Menschen
- Die Veränderungen der kirchlichen Strukturen, also Zuordnungen, Gestalten von Gemeinden und kirchlichen Regionen, und damit einhergehend: Die Möglichkeiten der hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

### **1.1. Die demografischen Veränderungen**

Die Menschen in Deutschland werden weniger. Die Gründe dafür sind bekannt:

- Geburtenrückgang weit unter die normale Reproduktion - in dramatischer Weise.
- Abwanderungen von jungen Menschen von Ost- nach Westdeutschland, vor allem von jungen Frauen, die wiederum nicht in Sachsen- Anhalt oder Thüringen gebären werden
- Auswanderungen aus Deutschland in andere Länder. Selbst die Einwanderungen aus osteuropäischen Ländern hilft da kaum.

Die Studie „Deutschland 2020“ prognostiziert, dass in Deutschland im Jahr 2050 bereits 17 Millionen Menschen weniger leben als heute. Und diese Reduktion der Bevölkerung

ist bereits in vollem Gange. Um die vorgezeichnete demografische Entwicklung umzukehren – und das hieße den Level der letzten drei Jahrzehnte in etwa zu halten – müsste jede Frau in Deutschland zwischen 18 und 30 Jahren 3 Kinder gebären. Die Folgen sind schon jetzt erkennbar und werden es in Zukunft noch viel deutlicher: Dörfer, ganze Regionen werden „versteppen“. In der Studie Deutschland 2020 spricht man von einer Renaturierung „Wo der Mensch geht, kehrt die Natur zurück“ Die ersten Wölfe sind wieder in der Lausitz. In der Pfalz gibt es wieder Luchse. 7 von 15 Nationalparks befinden sich in Ostdeutschland. Die Älteren bleiben zurück, die Jüngeren gehen. In den Städten –abgesehen von Neubauvierteln in zentraler Lage- finden sich bereits hie und da zugemauerte Fenster, vernagelte Türen, kaputte Straßen, abgesperrte Kinderspielplätze.

Auf der anderen Seite erleben wir eine noch nie da gewesene Verschiebung der Bevölkerung ins Rentenalter. Einerseits kommen nun allmählich die geburtenstarken Jahrgänge der 50er Jahre ins Rentenalter. Andererseits verhindert die verbesserte medizinische Versorgung mehr und mehr ein Sterben im Alter ab 60 Jahren. Beispiele, wie die unlängst verstorbene Schauspielerin Brigitte Mira, die mit 94 Jahren noch auf der Bühne stand, wird es ebenso geben, wie den verbrauchten Bergarbeiter mit 60 Jahren, der wirklich nicht mehr arbeitsfähig ist. Jedes zweite Mädchen, das heute geboren wird, hat die Chance, 100 Jahre alt zu werden.

Ich beziehe mich bei diesen, hier nur angerissenen Aussagen i.W. auf drei Autoren<sup>1</sup>. Und diese demografischen Veränderungen haben Folgen, die wir z.T. bereits spüren. Die Frage der Bezahlbarkeit des Sozial- und Rentensystems will ich hier aussparen. Aber auf die Wertediskussion will ich hinweisen. Es wird nicht nur mehr Ältere geben, diese werden auch deutlich älter, als ihre Vorfahren. Jedes zweite Mädchen, das heute geboren wird, hat die Chance, 100 Jahre alt zu werden. Damit stellt sich die Frage nach der Grenze des menschlichen Lebens und der damit verbundenen Lebensqualität. Die demografischen Veränderungen werden zu Änderungen in der seelischen Verfasstheit der Menschen führen: Neben dem zunehmenden Erhalt geistiger Frische im Alter wird es aber auch eine vermehrte Senilität, Vergesslichkeit, Altersdemenz und Krankheit geben. Nicht mehr die Jugend wird das Bild der Gesellschaft prägen, sondern das Alter. Damit einhergehend werden vermutlich Misstrauen, Ängste stärker in der Vordergrund treten. Es wird allein auf Grund der demographischen Wende wirtschaftliche, kulturelle und seelische Veränderungen in der Gesellschaft geben, von der Claude Levis Strauss sagt: “Im Vergleich zur demografischen Katastrophe ist der Zusammenbruch des Kommunismus unwichtig“

## **1.2. Die Veränderungen in der Lebensweise der Menschen**

Andererseits ist in den modernen Gesellschaften, also auch in unserer, ein eindeutiger Trend zu immer mehr Ökonomisierung, Individualisierung und Beschleunigung festzustellen. Die Frage nach den Kosten wird immer dringlicher (auch in der Kirche), Die Frage nach dem Gewinn, dem Nutzen für den Einzelnen wird immer öfter und fordernder gestellt, die Frage nach der Überwindung von Distanzen und Entfernungen wird immer

---

<sup>1</sup> Frank Schirmacher: Das Methusalemkomplott 6. Auflage, München 2004  
Meinhard Miegel: Die deformierte Gesellschaft, Wie die Deutschen ihre Wirklichkeit verdrängen, München 2002; Peter Schimany: Die Alterung der Gesellschaft, Ursachen und Folgen des demografischen Umbruchs, Frankfurt 2003.

deutlicher formuliert (übrigens auch in der Kirche). Das hat Folgen für die Gestaltung des Lebens in der Familie und des Einzelnen:

Wer Arbeit hat, hat meist überreichlich davon, kann sich wegen des möglichen drohenden Arbeitsplatzverlustes kaum gegen (Selbst-) Überforderungen oder Mobbing wehren, muss Partner- oder familienunfreundliche Bedingungen akzeptieren.

Da ist das Bedürfnis nach Übernahme ehrenamtlicher Arbeit eher gering, weil das eigene, individuelle Zeitbudget begrenzt. Da ist das Bedürfnis, wenigstens am Sonntag in der Familie ohne Zeitdruck den Tag zu gestalten, unerledigtes zu erledigen, womöglich die Wäsche zu waschen.

Aber auch die veränderten Kommunikationspraktiken verändern uns deutlich. Wir leben viel stärker visuell orientiert als unsere Vorfahren. Wir sind weniger in der Lage, einen längeren Vortrag, einer Rede zuzuhören. Es muss kurz sein, kurzweilig, interessant. Kommunikationswissenschaftler weisen uns darauf hin, warum im TV oder im Radio immer schrillere Bilder und Töne zu vernehmen sind. Weil sie keine unmittelbare Kommunikation herstellen können, bemühen sie sich, diese einseitige Informations- und Bilderflut ständig zu erhöhen, um wenigstens ein bisschen Aufmerksamkeit zu erlangen. Sehen Sie sich einmal den Wetterbericht auf dem MDR unter diesem Aspekt an. Die einfachste Mitteilung wird als Kurzkrimi vorgetragen, um interessant zu erscheinen.

Ist dies hier nur kurz skizzierte auch nur in Ansätzen richtig- und das glaube ich-, so müssen wir uns als Kirche fragen, was dies für unser Arbeiten, und damit auch insbesondere mit der Frage des gottesdienstlichen Handelns bedeutet.

### 1.3. Veränderungen in unserer Kirche

Wenn ich unsere Kirche sage, meine ich vor allem die Kirchen in Ostdeutschland, eingeschlossen natürlich die Kirchen unserer beiden Landeskirchen.

Wir werden das bisherige staatsanaloge Modell der Kirche nicht länger aufrechterhalten können. Davon bin ich überzeugt. Dafür spricht schon der demografische Epochenwechsel, in dem wir uns bereits befinden. Das Netz der flächendeckenden Versorgung mit kirchlichen Angeboten ist schon jetzt sehr löchrig. Längst nicht mehr alle Pfarrhäuser sind mit Pfarrerinnen oder Pfarrern bewohnt. Einige Kirchen sind schon unbenutzt.

Damit ich bitte nicht falsch verstanden werde. Ich möchte keine Untergangsstimmung verbreiten mit solchen Angaben. Wir erleben keinen Untergang, davon bin ich ganz fest überzeugt. Aber wir erleben eine, nenne wir es, Verwandlung, von der ich fest glaube, dass sie nicht gegen Gottes Willen ist. Oder positiv ausgedrückt: **Wir erleben eine Geburt, bei der wir uns vom bisherigen Zustand verabschieden müssen und noch nicht sehen können, was sein wird.**

Was wir bereits sehen ist:

## 2. Das gottesdienstliche Leben und die Zukunft der Kirche

Ich bin mir ziemlich sicher, dass Kirche nur dort überzeugend wahrgenommen werden kann, wo sie (schon gar nicht allein durch die Pfarrerein oder den Pfarrer, sondern) vor allem durch die Menschen selbst, glaubwürdig präsent ist. In der bereits 1998 erschienenen Studie der EKD „Kirche mit Hoffnung“ die sich vor allem mit den Perspektiven kirchlicher Arbeit in Ostdeutschland beschäftigt hieß es. *„Die Präsenz der Kirche am Ort entscheidet sich damit künftig weniger an der Residenz des Pfarrers als vielmehr an der Existenz der Gemeinde.“* Die Bildung von Regionen und von geistlichen Zentren wurden darin als

dringend beschrieben, die zu Gemeinschaft und Meditation, Zurüstung und Anbetung einladen.

Die Vielfalt wird nebeneinander existieren, so die verschiedensten Vordenker: Parochiale Strukturen, vermutlich eher in Städten oder stadtnahem „Speckgürteln“, und „Inseln gelebter Spiritualität“ wie es Ties Gundlach, OKR in der EKD in Hannover formuliert, in den Dörfern und Kleinstädten. Große Inseln in den Ballungszentren, wo regelmäßig Sonntag für Sonntag Gottesdienste gefeiert werden, wo es Anregungen oder Gesprächsgruppen gibt oder Hilfsangebote gemacht werden. Wo vielleicht drei Pfarrerinnen oder Pfarrer, ein Pädagogischer und ein musikalischer Mitarbeiter eine Lebens- und Glaubensgemeinschaft bilden und nicht mehr Einzelkämpfer sind. Diese Inseln werden im Land bekannt werden und wer sucht, wird sie auch finden. Und es wird, so Gundlach, in den Dörfern, in den Kirchen als steinerne Erinnerungen der Zuwendung Gottes, kleine, eher unscheinbare „Inseln der Spiritualität“ geben, als „Trutzburgen gegen die Banalität des Lebens“, in denen Gemeindeglieder zusammenkommen, und gemeinsam einen Psalm lesen, für einander beten oder auch ein Lied singen. Gottesdienstliches Leben wird stattfinden. Es wird Besuchende geben, die sich gegenseitig ermutigen. Dazu werden sie von den Hauptamtlichen Unterstützung erfahren, aber sie müssen es letztlich allein tun. Oder, sie lassen es sein.

Die Finanzen, so ist in der Diskussion immer wieder zu hören, werden viel stärker dort verwaltet, wo sie aufgebracht werden. Und damit ist die Frage nach dem Erhalt der kirchlichen Gebäude auch nicht mehr so schwierig zu beantworten. Wer Gebäude besitzt, wem sie etwas bedeuten und sie wert geachtet werden, muss sie letztlich auch erhalten. Die Kirchbauvereine könnten da in eine praktikable Richtung weisen.

Andere, wie z.B. die Hamburger Praktisch Theologin Uta Pohl-Patalong reden von kirchlichen Orten, an denen neben sozialen, pädagogischen oder musikalischen, immer auch spirituelle, also gottesdienstliche Schwerpunkte gesetzt werden, Zentren gewissermaßen, verstreut in der Landschaft, nicht geplant, sondern gebildet durch das Wollen derer, die sie mit Leben erfüllen wollen, Gleichsam als Missionsstationen in der Fläche, in denen nicht nur das jeweilige Spezialgebiet gepflegt wird, sondern wo auch das ganze spirituelle Leben, Gottesdienste unterschiedlichster Art, Kasualien, Sakrament, Meditation oder politisches oder soziales Engagement miteinander vereint sind. Nicht mehr die Frage nach dem Entweder-Oder von Kirchgemeinden und Nichtkirchgemeinden wird hier aufgegriffen, sondern die Frage nach der Notwendigkeit der Trennung von Kirche (geistlichen Zentren) und Gemeindehaus. Das quasi kirchliche Vereinsleben (also Altenkreis, Mütterkreis, Kindergarten usw.) sollen nicht abgeschafft, aber von der Verantwortung der Theologen als Prediger und Seelsorger, eben als Spirituale, abgekoppelt werden. Damit sind die Menschen selbst verantwortlich, wie weit sie sich aus christlicher Verantwortung oder aus christlichem Interesse zusammenfinden und organisieren.

## **Nachtrag**

### **Orientierungen aus der Ökumene für gottesdienstliches Leben**

Die schwedische Lutherische Kirche hat sich seit dem Jahr 2000 eine Neuorientierung verordnet: Sie ist nicht mehr Staatskirche, mit allen Vorzügen, sondern eigenständig und selbstverantwortlich. Zwar werden die Kirchensteuern wie bei uns vom Finanzamt eingezogen, aber sie gehen, bei Beachtung bestimmter Kriterien, bis auf wenige Abzüge für gesamtkirchliche Aufgaben, ganz an die Gemeinde zurück.

Um tatsächlich die Kirchensteuer zu bekommen, müssen mehrere Kriterien erfüllt sein, von denen das erste die regelmäßige Feier des Gottesdienstes ist. Mehr noch: Die Gottesdienst sollen, egal wo und wann sie stattfinden- auch ohne Worte sofort zu erkennen geben, dass der Besucher hier herzlich willkommen ist (Sie reisen ja auch in diesem Land mit weiten

Entfernungen zwischen einzelnen Höfen oder Orten von weit an). Toilette, Kaffeeküche, freundlicher Empfang, Lesematerial, Gesprächspartner mit Zeit gehören gewissermaßen zum Standardprogramm des Gottesdienstes, der damit weit mehr ist, als 50 Minuten Liturgischer Ablauf vom Vorspiel bis zum Nachspiel.

Zum Gottesdienstlichen Leben gehört dort auch, dass Gemeinde (wie auch immer sie sich territorial definiert) immer auch sozialdiakonisch in der Gesellschaft tätig sein soll. Damit ist auch außerhalb gottesdienstlicher Räume die Kirche präsent, hilft, wirkt einladend und authentisch. Die Pfarrerinnen und Pfarrer tragen in der Öffentlichkeit alle das Colarhemd und bekennen damit in der Welt zusätzlich den Glauben der Kirche. Das ist zugegebenermaßen unter uns nicht jedermanns Geschmack und auch nicht unsere Tradition, aber es unterstreicht die seit altersher als grundlegend für Kirche zu benennenden Kennzeichen:

Liturgia	den Gottesdienst in der Welt, für die Welt feiern
Martyria	Gott in der Welt (in der Kirche, zu Hause, auf der Arbeit, auf der Straße) bekennen
Koinonia	Gemeinschaft untereinander und mit den Christen weltweit, von den Partnerkirchen bis hin zu den Basisgemeinden in Lateinamerika, Afrika oder in Asien zu halten
Diakonia	und für die entrechteten, vernachlässigten und an den Rand gedrängten sich Einsetzen, den alten, den armen oder schutzlosen. Modern gesprochen kann dies auch bedeuten, soziale oder politische Bildungsarbeit betreiben mit denen, die sie nötiger denn je haben.

Alle vier Kennzeichen sind gleichwertig, aber es darf auch keins fehlen. Die schwedischen Schwestern und Brüder müssen, um die Realität dieser vier Kennzeichen von Gemeinde und Kirche auch zu begründen, jedes Mal zu Beginn der Legislaturperiode ihres Gemeindegemeinderates –und das ist alle 4 Jahre- ein entsprechendes Leitbild erarbeiten und als Nachweis für die Kirchensteuerfreigabe vorweisen.

### **Gottesdienstliches Leben:**

Zugespißt formuliert wird man sagen können: Es wird gottesdienstliches Leben geben, wahrscheinlich in unterschiedlichen Formen und in anderen Strukturen als wir es aus der Tradition vielerorts kennen. Dann unter weitaus größerer, selbstverständlicherer Beteiligung und Mitwirkung von Engagierten und Beteiligten. – Oder aber es wird sich hie und da erübrigen.

Dazwischen wird es Übergangsformen geben, in denen entsprechende Hilfestellung zu geben sind. **Das flächendeckende, omnipräsente und pastoralabhängige Gemeinde- und also auch gottesdienstliche Leben kann ich mir für die Zukunft so nicht mehr vorstellen.**

D. Bonhoeffer, dessen 60. Todestag wir vor wenigen Tagen begangen haben, hat im April 1944 davon gesprochen, dass wir einer „religionslosen Zeit“ entgegen gehen, und er fragt, wie wir in einer solchen Zeit von Gott sprechen können? Und im Juli /August 1944 formuliert er im Entwurf einer Arbeit: „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“<sup>2</sup> Dabei entwirft er das Bild einer Kirche, die kein Eigentum besitzt und in der die Pfarrer von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben. Utopie oder Realität, auf die wir uns hinbewegen?

Dass Gott uns in dieser Umbruch- und Veränderungssituation nicht allein lässt, davon bin ich allerdings überzeugt. Der Psalm 23 mit dem Bild des sich sorgenden Hirten, der uns zum frischen Wasser führt, will mir nicht aus dem Sinn. Die Unsicherheit habe ich mitunter

---

<sup>2</sup> Widerstand und Ergebung, EVA 1977, S. 415

schon auch, ob es da wirklich eine Quelle gibt. Vielleicht nicht überall, wo wir es gewohnt sind. Aber wir dürfen es glauben und uns darauf verlassen und daran mitwirken, dass wir solche Quellen finden, dass sich auch gottesdienstliches Leben gestalten lassen wird.